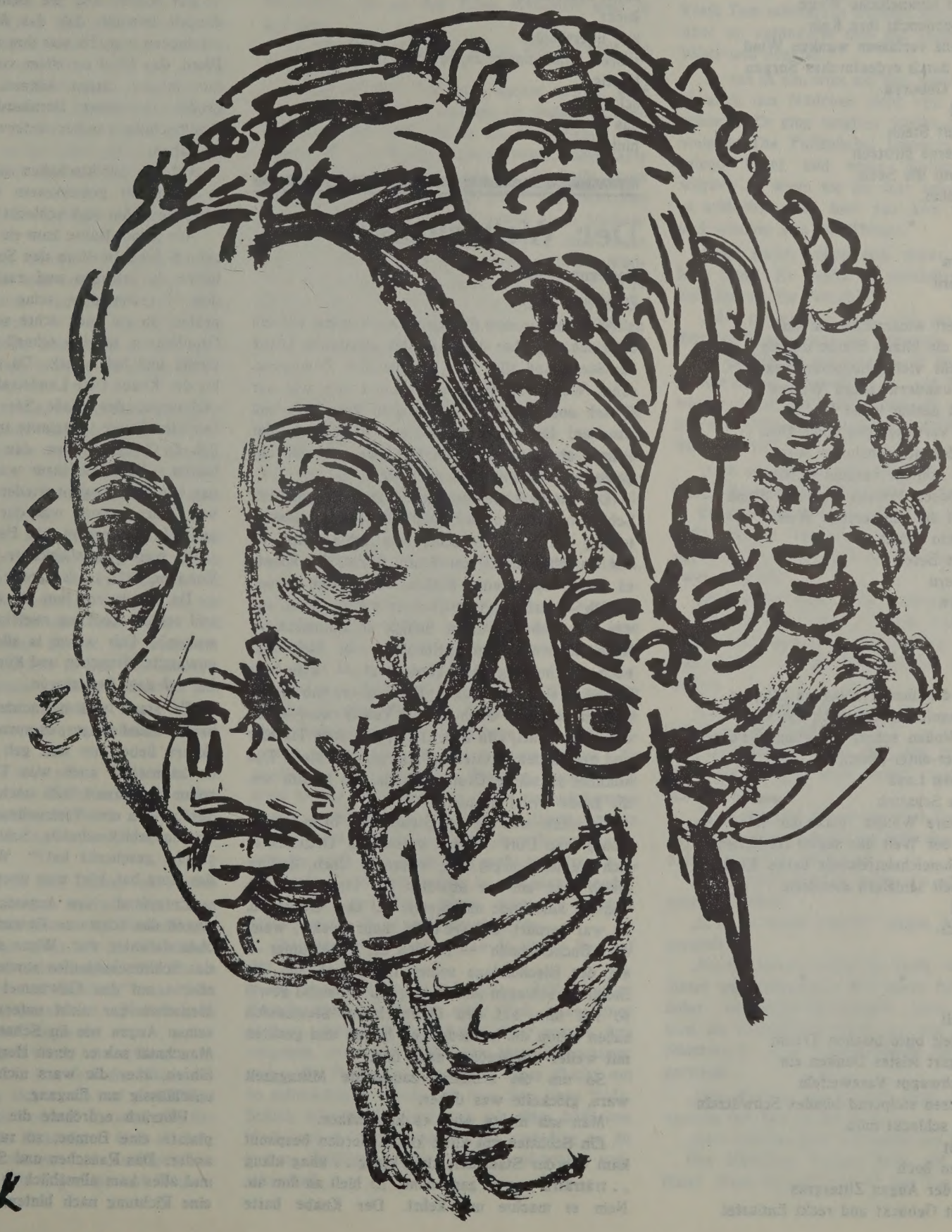
DER STURM

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag	Herausgeber und Schriftleiter	Kunstausstellung
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a	HERWARTH WALDEN	Berlin / Potsdamer Straße 134 a

SIEBENTER JAHRGANG | BERLIN DEZEMBER 1916 | NEUNTES HEFT

Inhalt: **Wilhelm Runge:** Lieder / **Hermann Essig:** Der Wetterfrosch / **Franz Richard Behrens:** Felden / **Adolf Knoblauch:** Seidenfaden / **Herwarth Walden** Abgewinkt / **Oskar Kokoschka:** Menschenköpfe: Claire Waldoff / Nell Walden / Gertrud Eysoldt



Oskar Kokoschka: Claire Waldoff

Lieder

Wilhelm Runge

Runzle Sorgen kauern senke Lider
Augen brechen morsch
Welk blättert Blut
Welt geht hüstelnd durch die kahlen Adern
und der Sehnsucht dunkle Tannen treiben hoch
Schatten schelten scharf
die sonnen Wangen blassen
Seele stöbert störrisches Gesträuch
stößt das wimmre Denken in dieDornen
sprengt das zerre wildverwachsne Schreien
und zerreißt die himmelsglücken Sterne
Quellen flattern
Stöhnen trinkt mit langem Zug.

* * *

Fragen trotzt den träumen Willen groß
Glauben tastet himmelhohe Wege
blutig betet Sehnsucht ihre Knie
Wünschen weht verlassen wanken Wind
Wissen zerrt durch erdenfurches Sorgen
Sinnlos stirbt Geboren
biert den Tod
Wanken nestelt Stehn
des Blutes Sterne strotzen
jauchzen träumt die Seele
nirgend-irgendhin.

* * *

Zeiten wintern
Zeiten sommern
sonnenspielig
Erde schlenkert wiesenflatternd hin
Blühen weht die hitzen Sterne durstig
Ahnen schwellt vielhimmelblaue Segel
Überdenken wanderwundern Wolken
Endlos rätselt neckig blaue Weiten
Fragen wirft vertrotzt das quäle Blut
Fraglos wandelt sternensinnen Weg
Lächeln leise schlingt verliebt Geleiten
Brechend bröckelt Wissen stummen Staub
Wunder wirft die sinnversage Welt
Tränen taumeln Glück
das Blut bebt Beten
Zeiten sommern
Zeiten wintern
sonnenspielig.

* * *

Sonne putzt die blindbeschlagnen Stunden
Trotzen drängelt rüplich durch die Welt
bläst dem Wollen scharf ins glimme Feuer
drunter-drüber-unter-übermut
Scheine zausen Laub
Kühl glucken Schatten
über schlummre Wälder blakt der Wind
Ruhe reicht der Welt das sanfte Händchen
Schäkern schmeichelstreichelt liebes Kind
Zärtlich lächelt schläfern atemleise
Kleiner Bubi
Kleinem Mädi-
dut.

* * *

Sonne runzelt
Trübsal bettelt bitte bischen Traum
Trübsal magert feistes Denken ein
wackelnd schwappt Verzweifeln
Träume stossen stolpernd blindes Schwätzeln
Fassungslos schluckt müd
Sonne glättet
Adern lichten hoch
Leise weht der Augen Zittergras
Wollen wirft Gebückt und reckt Entlastet
würfelt in der Seele Nichts die Welt
Lähmen lauscht
rennt hin und blickt Gewonnen.

* * *

Freuen sonnt vielmärchensommerschwer
Herz reißt auf und lüftet weit ein Lächeln
Jubel beugt kleinkinderglücklich raus
reißt zurück
verschrocken lehnt verstumm
Schelten bellt und springt
Wut schwingt die scharfen Beile
starrend steht der Augen dichter Wald
gelichtet.

* * *

Denken döst in schauklen Schlummermatten
Necken wippt geplauderhinundher
Ernst schmiegt Heiter um den zarten Nacken
Horchen äugelt sinnenschwer
zuckt zusammen
duckt
und überschlägt
schreit umklammert zappelnd fortgetragen
Hastig
schämt
das Lachen
hinterher.

Der Wetterfrosch

Hermann Essig

Fortsetzung

Während es dem Frosch im Nacken lag wie ein Stierjoch, lag über der Erde der gleissende Glanz der Sonne und alles war in lebendiger Bewegung, schuf Wege und Bahnen, Niemand tats wie der Frosch und hüllte sich lebendig in Vergessen und Abscheu. Die Aeste der Bäume zitterten in der Sonne, als sprängen ihre Knospen auf, und ihr glitzernder Flimmer fiel zu Boden.

Der Knabe hatte eben doch schon zu lange mit Schick verkehrt, auch er saß allein und verlassen, traurig auf einem Schichthaufen Schlagsteine an der Landstraße, die zur Stadt führte. Er konnte es nicht fassen vom Schick, vom guten treuen Schick — das wars, warum er traurig war, und das wars eben, warum Schick so dummste. — Nach seinem großen Erlebnis — er hielt sich noch wochenlang den Hinterkopf — ging der Knabe in sich und suchte. Da fand er, daß er der schwer leidende Sohn seines Vaters war. Auch das Heer fands, „du bist krank, geh zum Tischler und bestell den Bretternen", sprach das Heer. Das stimmte zu seiner Grabesmelodie, die in ihm wie die große Orgel rauschte.

Er setzte sich auf den Steinhaufen beim letzten Hause vom Dorf und sah krank aus. Obgleich er sich nie im Spiegel sah, wußte er doch, daß er bleich war und es abwärts mit ihm ging. Er wartete aufs Ende und weinte bei dem Gedanken. Er war gerührt, daß ers nicht mehr erlebte, wenn der „Buckelschalle" — so hieß der Steinklopfer — auf der Blecheinlage seiner Hosen saß, um die Steine zu schlagen und zu klopfen. Es stand gewiß so mit ihm, auf den übernächsten Steinhaufen saßen schon die hartfederigen Raben und guckten mit weiter Speiseröhre nach ihm.

So um die schläfrig zaudernde Mittagszeit wars, glöckelte was daher.

Man sah nichts, aber es kam näher.

Ein Schlitten mit kling klang Pferden bespannt kam von der Stadt her, kling klang . . kling klang . . träträträ war es ganz nahe. Er hielt an ihm an. Nein er machte nur kehrt. Der Knabe hatte Angst, er werde jetzt angeredet, er rückte sich schnell aus seiner bleichen Stimmung zurecht, damit er dem feinen Fräulein auch richtig antwortete. Er atmete richtig auf, wie die Pferde wieder anzogen und ihn in Ruhe ließen. Aber wie das Mädchen jetzt pfeilschnell in die Ferne entschwand, merkte ers deutlich „es war das Mädchen vom großen See in dem Schlitten".

Die wars. So sah sie aus.

Schwanenweiß. Sie hatte ihn sogar ganz freundlich angesehen. Der Entschluß „fort vom Steinhaufen, in die Stadt auf den großen See" schwang ihn rasch herab, löste seine festgeklebten Hosen. Auch erschien schon die Abordnung vom Heere, ihn zu interviewn. „Wegen deinen Glotzern ist sie umgekehrt"; einen Streich mit einer Peitsche um die kältegespannten Waden, die aus den Rohrstiefeln herausstanden, und die Abordnung hatte ihren Auftrag erfüllt und verschwand in einem Stall zum Vieh.

Der Knabe zog die Beine an und war sich doppelt bewußt, daß das Mädchen seinetwegen erschienen war. Es war ihm wie dem gepeitschten Pferd, das blind an allem vorbeischießt. Er hätte nur mögen sätzen können, wie des Schulzen großer tigerhoher Bernhardinerhund, um seine Schlittschuhe rascher unterwegs nach der Stadt zu haben.

Mit den Schlittschuhen an der Hand mußte er ja leider mit gemessenem Gang einherschreiten, springen nahm sich schlecht aus.

Aus jedem Hause kam ein Soldat gelaufen, hing zehn Schritte weit an den Schlittschuhen, um Vorhaben zu erfragen und zugleich endlich einmal dem Froschstupfer seine eisernen Schuhe zu prüfen, ob sie auch echte seien zum eigentlichen Drauffahren, spuckte schnell noch auf die Klapperdinger und lief zurück. Da gabs oft abzuwischen, bis der Knabe freie Landstraße gewonnen hatte — „schnuppe, der große See war Stadtmarkung". Der Heerführer versäumte trotzdem nicht, freundlich für Eventualitäten, den genauen Plan zu erfahren. „Der Heerführer war gar nicht so übel", das gab dem Knaben wieder das Rätsel für unterwegs auf: „warum war der so freundlich zu ihm und führte trotzdem den Feind wider ihn?"

Es waren Kleinlichkeiten, die hinter ihm lagen. Vor ihm, oh! . . . der große See.

Da lag er vor ihm als eine schwere Prüfung und schöne Lockung zugleich. Wagen oder nicht wagen?! Das waren ja alle so vornehme große gewandte Menschen und Künstler, die an ihm vorbei auf dem See gingen.

Er stand und betrachtete lange und wurde immer kleinherziger, es sprach ganz weise in ihm, „kehre lieber um und geh auf den Froschteich, da kannst du auch was Tüchtiges lernen, dann wenn dus kannst hats noch Zeit für den großen See". Auch eine Treumahnung vernahm er: „Was bist du Schick schuldig, Schick, der dir die Schlittschuhe geschenkt hat?" Wenn man nicht ganz das Herz hat, hört man überall Rat und Mahnung.

Er erfand einen Ausweg: „er suchte mit den Augen das schwarze Gewimmel ab, ob das Mädchen darunter war. Wenn sie nicht da war, hatte das Schlittschuhlaufen sowieso keinen Zweck". Er stierte auf das Gewimmel und konnte einzelne Menschen gar nicht unterscheiden, es ging vor seinen Augen wie im Schatten eines Lattenzauns. Manchmal sah er einen Herrn ein weißes Fräulein führen, aber die wars nicht. Er stand steif und unschlüssig am Eingang.

Plötzlich erdröhnte die Luft, es war als zerplatzte eine Bombe, so rappelte alles durcheinander. Das Rauschen und Schwirren wurde lauter und alles kam allmählich in eine schöne Ordnung, eine Richtung nach hinten, fern um die Biegung,

wieder vor auf ihn zu. Die Mitte vom See wurde ganz leer und der Ring der Schwebenden außen immer dichter. Stösse wie Wellen und Wogen erschütterten sein Ohr, wirbelnde Trommeln; als bereitete sich eine freudige Begrüßung vor, hob sich die Menge. Seine Augen faßten den ganzen See und sahen doch nichts. Ein dumpfer Schlag zuckte darein, er bebte, gelb war der Schlag, er hatte ihn in der Sonne blitzen gesehen. Noch einmal, noch einmal solch ein Schlag. Jetzt jetzt, darum wars. Das Mädchen vom großen See kam heraus und stand in der Mitte und Musik und Menge drehte sich um sie wie ein weitschwingendes Karussell.

So wollte es das Mädchen haben, Musik und viele Menschen. Es stand ganz still mit gesenktem Blick, oft . . sah es auch zu ihm herüber.

Auf einmal war sie wieder verschwunden. Nirgends in dem schwarzen Schwarm konnte er sie entdecken.

Er hatte zu ferne nach ihr gesucht, sie war nahe bei ihm und rief ihn an: „komm doch herein". Er schnappte in die Kniee und wollte klatsch wie ein Hase fliehen, aber sie hielt ihn fest und zog ihn — das Mädchen vom See — zu sich herein. Er wagte nicht, zu widerstreben und nicht sie anzuschauen, höchstens von der Seite, wenn sie gerade wegsah. Als sie ihn aber fragte, „ist dirs nicht recht?" mußte er ihr beim Antworten in die Augen sehen, da schoß ihm das Blut gegen den Kopf.

Das Mädchen lächelte und zog ihm die Schlittschuhe an.

Haarsträubend! die Schande für ihn, er der rauhlederne Knabe ließ sich von dem zarten Mädchen die Schlittschuhe anziehen. — Etwas sprechen wagte er nicht. — Nur einmal als das Mädchen in die Hände fror, griff er an seine Stiefel, aber er erschrak, er hatte sie bisher immer verkehrt angeschraubt.

„Laß es nur", sagte sie, „wenn man sie selber festmacht halten sie lange nicht so." Aha, das war der erste Lehrsatz, dachte der Knabe und sah das Mädchen verwundert an. Gewiß, dachte er weiter, darf auf dem See niemand fahren, der nichts kann, darum will sie michs lehren.

Das Mädchen ließ seine Füße los und sie schlugen auseinander. Sie war fertig und seufzte nicht einmal. Sie sah ihn so merkwürdig lieb an, daß in ihm eine Wolke aufstieg. „Willst du mit mir fahren?" frug sie. Er hatte eine Wolke und zögerte — das Mädchen konnte ihm auch nur schön tun und ihn vielleicht in den See nehmen, konnte man nicht wissen, . . Schick stimmte ihm sicher bei — er schaute sie prüfend an.

Das Mädchen verstand ihn zu nehmen. „Hast du Furcht?"

Der Knabe schämte sich seiner Gedanken und kreuzte die Arme, wies das Mädchen haben wollte.

In ihren zarten Händen fühlte er sich schnell wieder als der Plebejer, zu dem sich eine Prinzessin herabließ.

Unzählig viele Herren und Damen schwebten vorbei in vornehmen Bogen und alle nach dem Takte der Musik. Und immer im Vorbeifliegen hörte der Knabe sagen: „Das ist der Eiskönig". Er konnte das Mädchen nichts fragen, aber als sie selbst sagte „du bist der Eiskönig" war kein Zweifel mehr, daß er gemeint war. „Natürlich ist Eiskönig, wer dich führt", sagte er.

Das war sein einziges Wort, sein erstes.

Das Mädchen drückte ihm fest die Hände. — Er fühlte sich bald so sicher wie auf den Füßen und vergaß, was um ihn vorging. Er schwebte dahin und neben ihm die Eiskönigin. Und alle die vielen Menschen umkreisten und umflogen die Eiskönigin, allen wars, als flögen sie mit Flügeln, als hätten sie Schwingen. Und einer unter allen war der Knabe, in ihm klang nur die Musik und das Rauschen und Summen. Ihm wars wie im Traum.

Der „Froschstupfer" war Eiskönig. Der „Froschstupfer" konnte Schlittschuhlaufen, die Beine regen, den Takt halten, schweben und fliegen. „See und Krötenloch!".... haha!

Er drängte sich mit allen, wenn die Musik verwehte, an die großen Oefen, wos Glühwein, Punsch und Pfannkuchen gab. Er aß selbst einen Pfannkuchen mit Himbeerfüllung wie die andern großen Eiskünstler, fuhr wieder los, wenn die Pauke anfing zu murmeln und war gleich wieder im Schwung hinein auf den See. Und wies dunkel wurde, wurden blaue große Monde an Stangen aufgehängt und rings am See entlang schaukelten in langen Ketten unter den grauen Erlen Lampions in allen Formen und Farben und wieder brausten die Töne und die Erlen bewegten leise ihre dunkeln Köpfe und der Knabe folgte dem Zuge der Windwelle, die an den Erlen hinauslief weit in den See.

Er fuhr weit weit und neben ihm schwieg die Eiskönigin.

Als es auf dem See ganz dunkel wurde, weit weg von den Lichtern und nur ein weißer Streifen Pfad war und See, fragte die Eiskönigin: „wie heißt du?" Der Knabe schwieg lange, dann sagte er: „ach würde ich dir sagen wie ich heiße, dann wärest du mir nicht mehr gut". Das Mädchen faßte ihn fest an. „Du hast gewiß einen schönen Namen?" Aber der Knabe schwieg und sagte seinen Namen nicht. Da schmiegte sich das Mädchen enger an ihn und küßte ihn. „Ich bin deine Braut", sagte sie, da fühlte der Knabe nicht mehr das Eis unter den Füßen und der weiße Streifen war ein huschendes Nichts.

* * *

Der Knabe war draußen auf dem See, wo die Bäume aufhörten am Ufer zu stehen, er fühlte wie das Mädchen leicht war neben ihm und wies warm über den See blies. Er schätzte den Streifen ab, wie lang er noch sein könnte, er fragte das Mädchen, „wo liegt denn die Stadt?"

Keine Antwort.

Er wollte des Mädchens Hände fester packen.

Die Hände waren nicht zu greifen.

Er sah sich um, sah Niemand hinter sich, neben sich, vor sich. Wohin er sich drehte, nur laue Finsternis. Da rief er zaghaft „Eiskönigin", sie war nicht da.

Das war eine Stille, die seine Füße auf ein riesiges Brett stellten, ein Brett so groß wie für einen Holzsoldaten von der Länge eines Münsterturms. Er vermochte kaum auszuziehen. Er merkte, er war nicht der Eiskönig, sondern ein klein winzig Menschlein mit einem riesenschweren Brett an den Füßen. Mit diesem Brett an den Füßen sollte er sich ans Land, zurück zur Musik, von der auch kein leiser Ton mehr zu hören war, schleppen. Er lief rückwärts, in schweisstriefender Hast, aber die Züge seiner schweren Schlittschuhe waren kurz und schwächlich.

War überhaupt noch etwas da außer ihm auf der Erde?

Ja, er sah ihn vor sich sitzen, Schick, einen Frosch von der Größe einer Kuh oder eines Ochsen, der furchtbar blickte starr gerade ihm entgegen, wie wenn er ihm eine lange Eisenstange gegen die Brust drückte, damit seine Flucht um so schmächtiger wurde auf dem See ohne Ende. Schick war ein Ochsenfrosch mit einer häßlichen Haut und wulstigen Ausschlägen und fing an zu lachen, dröhnend, daß das Eis aufsprang vom Widerhall.

Schicks Aussehen wurde immer aussätziger, er verschwand unter dem Eis, der Streifen wurde weißer und größer. Der Knabe blieb stehen und lauschte. Es war ganz still, nur schob sich unter ihm etwas an der Eisdecke entlang, es rutschte immer lauter, dann ein donnernder Knall und Schick schob seinen dicken großen Kopf, hart an die Eisdecke gelegt, wie einen Eisbrecher durch den See. Der Knabe sprang mit wackelnden Beinen, aber er kam nicht hinaus.

Jetzt schob sich Schick unter seinen Füßen hin wie ein Schornsteinfeger, es krachte andauernd, er blieb regungslos stehen und wartete bis Schick vorbei war. Aber Schick blieb jetzt auch stehen. — „Schick sah ihn, Schick wußte von ihm, an Schick hatte er sich versündigt." —

Der Knabe rief laut, wußte aber nicht, ob ein Ton aus seiner Kehle kam. Dafür bemerkte er deutlich vor sich die Erlen, einen dunklen Streifen, der den weißen säumte, er hörte sie rauschen und fuhr auf sie los, mit gesteigerter, aufgeweckter Kraft. Den schwarzen Streifen mußte er erreichen, aber er veränderte sich gar nicht, wurde nicht höher und dunkler.

Er sah es ein, wies mit ihm stand. Warum hatte er auch das Mädchen nicht von sich weggehen sehen?! Er ging langlam weiter und fing an zu weinen. Die Fußknöchel brannten ihm. Ob er seinen Vater und seine Mutter wiedersehen würde! . . wenn sie ihn hier sehen würden! . . er schluchzte laut, hielt den Arm vor die Augen und wischte sich die Tränen.

Ganz sachte schob sich etwas in seine linke freie Hand. Er wollte es abschütteln und schrie auf „bist du der Frosch?"

„Mir gehört der See" und ein Krachen wie dumpfer Donner war die Antwort.

Es packte ihn der Frosch, er führte ihn hinein in sein kaltes Wasserhaus . . . er flehte „ich will wieder auf deinen Teich gehen und auf ihm fahren, ich will nicht mehr auf den großen See in die Stadt gehen."

„Geh du nur auf den Stadtsee, wer wird auf einem Krötenloch Schlittschuh laufen?" "

Es war also nicht der Frosch, laut krachte es hinter seinen Gedanken her. „Nicht Krötenloch sagen", schrie er, „Schick bricht ja das Eis entzwei, weil ich . . .

„Auf einmal nicht mehr Krötenloch, so so?"

„Gewiß nicht mehr, Schick hat ein schönes Königreich", es konnte doch Schick sein, der mit ihm sprach . . . das schmeichelte und versöhnte Schick.

Aber es versöhnte nicht, nein . . es schoß wie mit Kanonen auf ihn.

„Wir müssen eilen, daß wir hinauskommen, der Frosch bricht bald durch", sagte die Hand, die ihn führte.

„Hast du auch Angst vor dem Frosch?" fragte der Knabe und schaute die schwarze Gestalt, die neben ihm ging, endlich an.

„Mich kann er nicht leiden, er gönnt mir kein einziges Eisfest."

„Bist du meine Braut?" fragte der Knabe zutraulich.

„Komm, komm, siehst du nicht, wie mein See hinter uns herkommt?, das ganze Eis geht schon unter..wir laufen im Wasser..laufe, da kommen jetzt die Erlenbäume, hörst du, wie sie tosen im Südsturm?" Der Knabe wurde nach vorwärts gerissen.

„Der Frosch ist durch" und hinter ihnen versank der See in die Tiefe.

„Dein schöner See" jammerte der Knabe.

Des Mädchens Tränen fielen auf des Knaben Hand. Mein See ist noch da, bei Tag würdest du

ihn sehen, aber mein Eis hat der Frosch zerschlagen.

Es brummte dem letzten schweren Krach eine neidische Stimme nach.

„Dem Frosch seinen Neid merkte ich schon beim Dunkelwerden."

„Hättest du mirs gesagt, dann wäre ich nach Hause gegangen und du hättest dein Eis noch. 's ist doch meinetwegen."

„Ich habe ja darum gleich meine Schlittschuhe ausgezogen und habe sie heimgetragen, damit er mein Eis stehen lassen soll, wenigstens noch einen Tag. Sonst rechnet er mirs immer an."

„Weils meinetwegen ist, sein Neid."

„Was wirds deinetwegen sein! . . aber eins weiß ich, das letztemal wars, daß ich mich um den wüsten alten Dickkopf kümmerte."

„Du kennst die Geschichte nicht, ich hätte auf dem Froschteich bleiben müssen, er hat mir meine Schlittschuhe extra deswegen geschenkt, daß ich ihn damit ehre."

„So? . . das ist wohl neu, daß einem Frösche Schlittschuhe schenken. Sagte es der alte Schwindler, daß sie von ihm seien?" kicherte das Mädchen laut vor Vergnügen.

Dem Knaben kam das Kichern sonderbar vor. War denn mit der Schenkung etwas nicht echt? Schick war ja als Zauberer bekannt.

„Das wäre auch ein Geschenk von einem Frosch! . . d i e Qual! auf einem Teiche fahren zu müssen, der nicht größer ist als ein Seerosenblatt!"

„Ich habs aber getan" . . . „eine Qual wars ja für mich", das Geschenk kam ihm jetzt auch zweifelhaft vor . . . „aber auf den See bin ich nun nit gegangen".

„Für den See, ha ha, dafür ists ein ganz nettes Geschenk" . . „für einen schmierigen Froschteich sind die feinen Schienen gewiß nicht" . . der Knabe schüttelte sie von den Füßen.

Es war an Land, so konnte er schon ein bischen den alten Schick auslachen helfen. Schick hätte sichs eben besser überlegen sollen, eh er ihm etwas schenkte, er war doch nicht so sehr auf den Hinterkopf gefallen! . . es freute ihn, daß ers Schick heimgezahlt hatte . . . „Wie schön ist dagegen dein See!" rief er noch dazu aus.

Hierfür umschlang ihn das Mädchen.

Wars ein Blitz und Donner mitten im Winter? . . Schick brummte ferne, vom Dorfe her, aus dem Froschteich . . man ging zu weit in der Verhöhnung Seiner!

„Ist der Blitz nicht im See untergetaucht?" frug leise der Knabe.

„Wenn dus gesehen hast . ." das Mädchen lag an des Knaben Brust und — weinte, vorhin hatte sie noch gelacht.

„Warum weinst du?" frug der Knabe, der sich auf einmal wie ein derber Mann vorkam.

„Wirst du auch ohne Eis — zu mir kommen?"

„Wenn du so große Seerosenblätter hast, wie Schicks ganzer Teich! . . denke doch . . weine nicht. Ich käme aber auch ohne die zu dir, ich liebe dich sehr."

Die Erklärung war bestimmt und trocken. Dem Mädchen kams vor, als ob der Knabe wahrer und liebreicher wäre, wenn er schwieg . . „Oder du kommst nicht wieder, dir bin ich bloß zum Schlittschuhlaufen gut genug."

„Du! gut genug? du schönes Mädchen."

„Du hast mich bei Tag noch nicht ohne meinen Schleier gesehen."

„Du bist schön, ich habe manchmal durch den Schleier hindurchgesehen, du hattest schöne Augen. Und dein Mund war so warm . . . Höre auf zu weinen! ich komme wieder."

„Versprich mir nur, gehe nicht mehr zu Schick . . dann wirst du vielleicht Wort halten", sie ging schnell weg und ließ den Knaben stehen, sie mußte zu sehr weinen, sie hatte jetzt schon Heimweh nach ihm.

Sie verschwand im See . . . dort wohnte sie . . . das arme Mädchen wohnte in dem nassen grossen See?! Es war so mild und bescheiden und war doch Eiskönigin, sie hatte ihre Pracht und ihren Glanz ganz still abgelegt und war mit Trauer im Herzen in den See hinabgestiegen. Der Knabe wollte es sehen, wollte es hören, nur ein leises Wasserplatschen war da und hielt an. Es war ihm, als hätte sie den Reichtum seiner Seele an sich genommen und würde ihn aufbewahren, daß nichts davon verloren ging. Das Mädchen, wenn's nur schon am Morgen wäre! besuchte er täglich, dann sah er auch den See und erfuhr das Geheimnis, wo sie wohnte und woher sie ihr liebliches Wesen hatte. Sie webte sich ihre Lieblichkeit gewiß aus den gebleichten Lichtfaden des Mondes und war am Tage mit diesem Schleier verhüllt. Das wissen! und niemals mehr ging er zu Schick, weil sies nicht haben wollte. Ihr alles zu lieb!

Schick, der eigennützige Schenker, hatte aus Wut ihm und dem Mädchen das Eis zerschlagen. Benutzte denn jener seine grelle Stimme in schönen Sommernächten wirklich bloß für den Froschteich . . raubte er nicht mit ihr dem ganzen Dorfe den Schlaf, weils ihm gefiel?

Damit hatte er den passenden Vergleich angezogen und konnte befriedigt den Regen auf sich niederklatschen lassen. In Zornwallung nahm er sichs vor, Schick, wenn er nächsten Sommer sein markerschütterndes Gerätter losließ, in einer hellen Sommernacht aufzulauern und ihm eins mit der Peitsche, mit langer Schmitze überzuzünden, weil er — in den Froschteich gehörte. Dann wars vergolten. Fürs Eisbrechen! Er empfands, Schick war ein rachsüchtiger Mensch . . rachsüchtig für das unschuldigste Vergnügen. Er stapfte in Stockfinsternis dem Dorfe zu.

„Holla!" er war auf die Strasse gekommen und ausgeglitten.

„Haha!" lachte es hinten nach.

„Elender Schick! auf der Strasse brauche ich kein Eis, da ärgerts mich."

So, der Knabe sah ihn genau sprechen mit breitem Grinsen, ich dachte, du wärest verliebt in die Eiskönigin, habest dadurch eine freundliche Erinnerung an sie, durch gutes Glatteis auf der Straße. Aber da täppelst du wie eine vollgefressene Ente auf Parquet. Überhaupt woher hast du auf einmal so viel Temperament gegen mich hergenommen? von dem Mädchen? Patsch, klatsch, wir wollen dich ein bischen hinschlagen, daß du wieder mein ordentlich demütig Büblein wirst. Das Mädchen verderbt deinen Kopf, Knäblein. Klatsch, patsch, noch einmal hin.

Au, au, dem Knaben schmerzten die Knie so schon. „Schick", rief er freundlicher, kannst du denn gar nicht genug bekommen?, höre doch auf." Schick brach mit seinem Kopfe die Decke vom Froschteiche auf, er hörte nicht auf, er hätte am liebsten dem Knaben die Eisschollen über den Kopf geschleudert . . dafür war er aber zu weit entfernt. Noch lieber im See ertränkt! Und Schick hatte das H e e r hinter sich in seinen Gedanken, er legte es in einen H i n t e r h a l t, Blut mußte fließen! Weh dem, der treulos war, und auf den Stadtsee ging!

Die ersten Lichtscheiben tauchten vom Dorfe auf, dem Knaben klopfte das Herz, weil er heimkam, und seinen Ruhm verkündigen konnte, er zählte die Steinhaufen, es waren noch dreie, ein schwacher Schimmer pinselte sie, dann kam das erste Haus, dann kamen die beiden großen Scheunen, er wußte, schräg hinüber lag der Froschteich, er wendete den Kopf aber nicht dorthin, sondern starr geradeaus auf die Mitte der Strasse, auf den schwarzen Haufen in der Mitte, hielt er den Kopf.

Er trat kurz.

Er trat kurz, das war das Heer.

Ihm graute. Sein Herz hämmerte, daß es das Heer hörte und unter sich „Pscht" machte. Umbiegen? ausweichen nach dem Froschteich? Umkehren?

Ein schutzflehender Gedanke nach dem Mädchen band ein Eisenband auf seine Stirne, es wallte sein Blut vor Stolz und Heldenerlebnis auf dem großen See, er setzte Hörner an die Ecken vom Kopf, worunter die Schläfen zucken und schuf sich einen Hammer, wie Karl Martell, mit seinen Schlittschuhen. Sie mußten in Schwung, sie sausten wie eine klingende Kreissäge durch die Luft.

Vorwärts! er fühlte sich nur als mitsausende Achse, so duckte er sich in den Kern der lossprigenden Säge, seine Faust.

Der Heerführer sank zu Boden und den Hagel von Hieben durchschnitt die Säge wie vorgeworfene Prügel.

Leichenstille . . . . . ein stummes Heer.

Der Knabe trug seine warmen rieselnden Kopfwunden zu seinem Vater und erwartete von seiner gnädigen Hand den Lorbeerkranz.

* * *

Die Nacht war lang und das Sickern der Wasserrinne am Hause war wie ein endloser Faden, der ihn wirr mit dem Mädchen, für das er in den Heldentod gegangen war, verband. Er hörte das Plätschern . . von einem Brunnen, der in der Nacht von Schick vors Haus gestellt wurde . . . und seltsame Dinge geschahen um den Brunnen, sein Becken w.r grün wie der Froschteich und er stand am Rand und weinte darüber, daß ihm die Eier auswichen und untersanken und das Becken sich mit trübem Wasser füllte. Und Schick saß bescheiden in die Ecke der aus der Mitte ragenden Brunnensäule gedrückt, und sah wehmütig aus und machte ganz zaghafte Nickerchen zu ihm, als traute er sich nicht, ihn einzuladen, weil er nun der große Herr Eiskönig sei. Er hatte Mitleid mit dem alten verlassenen Freund, wenn der Wind die Strahlen der Rohre schüttelte und Schick die Haut zusammenzog.

Der Nacht folgte ein trüber Tag. Der Knabe saß herum, mürrisch und wehleidig. Es war ihm, als hätte ihm Jemand das Mädchen gestohlen und ihn Jemand mit Schick entzweit. Die Freundschaft zu dem Mädchen am großen See war wie nie, oder schon vor langer Zeit gewesen, so daß man sie nicht mehr erneuern konnte, ohne den Eindruck jenes Tages zu zerstören und die Erinnerung an ein bestimmtes liebliches Aussehen der Geliebten zu verwischen, oder ganz zu verlieren. Und mit Schick konnte es nicht mehr das Alte werden, man hatte sich gegenseitig beschimpft und verleumdet. Er preßte die Nase an die Fensterscheiben und sah stundenlang die Schmiedknechte an Bindfaden vom Himmel auf die Erde sausen und ihre Hämmer durcheinander auf der Straße schwingen bis die Schlacke abfloß und die harte Rinde erschien . . . dann hörten sie auf. Schick war Geschäftsmann und sah die Sache weniger sentimental an. Er brauchte notwendig Jemand, der seine Anschauung im Dorfe vertrat. Hatte das der Knabe früher getan, so wirds auch wieder werden, dachte er. Das Heer konnte ein böser Bundesgenosse werden, wenns einmal ans Angeln und Fischen ging, den Erlen die Zweige schnitt, Pfeifen klopfte, und Peitschen handelte, das sah

Oskar Kokoschka: **Nell Walden**

Schick voraus. Er hatte darum wahrhaft tückisches Bemühen, den Knaben anzulocken. Schick ließ den Knaben durch die Quelle, die er als reissenden Bach ins Dorf hineinschickte, mitteilen, er möchte zu Schick kommen zu umfangreicher inniger Versöhnung, er wolle ein Wasserfest ihm zu Ehren geben, eine Ehre sei der andern wert!

Der Bach richtete es wortgetreu aus und rannte dem Knaben über die Hausschwelle, redete sogar an dem Knaben herum im Stall, im Keller, auf der Miste, in der Scheune, recht aufdringlich, aber der Knabe zog bloß die Füße an und lachte: „will er mich wieder haben? . . er kann warten . . er soll sein Fest allein feiern . . ., meint Schick, er dürfe mich nur einladen, dann . .?"

Was zog dem Knaben für ein warm Gefühl durchs Herz, nach der Absage. Seine Freundschaft und Liebschaft war doch erst von gestern. Es hellte sich auf und war am Himmel noch gleich schwarz und düster.

Der Quelle wars angenehm, daß der Knabe die Einladung nicht annahm. Sie hatte dem Frosch den Botendienst nur ungern getan. Und weil sie unverrichteter Dinge ins Dorf gelaufen war, scheute sie sich zum Frosch zurückzukehren, trieb sich herum und verlief. Sie überschwemmte die Wiesen. Daran merkte Schick, daß er auf den Knaben umsonst wartete. Der Lausejunge hockte gewiß in der Stube und schrieb Liebesbriefe an das Mädchen mit seinem ABC-Griffel, womöglich unter Aufsicht eines unvernünftigen Vaters. „Wenn dus willst, so kann auch Krieg bleiben zwischen uns" . . . „aber dann, hüte dich", er stieß den Bach weiter und setzte das ganze Dorf unter Wasser.

„Kommt ihr vom Heere! wenn er nicht will."

Das Heer wurde zusammengeblasen, der Heerführer war Alarm.

Der Knabe lächelte. „Dem Heer macht dein Lärm Ehre . . aber das Heer steht bei mir in Unehre . . sieh dir den Heerführer an!"

Das Heer zog aus. Voran der Heerführer mit der Schärbe von seiner neuesten Auszeichnung, die er sich nur aus Scherz (!) hatte verleihen lassen, um den Kopf. Hinter ihm vollzählig die nackte Schar der Soldaten. Nackt waren alle bis nah an die Hüften von oben sowohl als von unten. Freudiger Jubel begleitete das Heer ins Feld, man hörte so recht die Pauken, wies elastisch daher wogte das Heer durch den reissenden Strom. Es schrie und abenteuerte hinaus zum grünen Königreich.

„Gut . . nicht übel", sagte Schick, als er dem Anmarsch unter dem Tor des Stechschrittes durchsah. „So seid ihr ja noch gar nie bei mir gewesen! ihr lieben Kerle" . . . er blies wie ein Panther durch die Nase.

Das Wasserfest begann. Man schuf neue Flüsse, baute Dämme. Es patschte und klatschte im Wasser. Schick schmeichelte sich recht in den Haufen ein, hätte er Haare besessen, wären sie den Soldaten von der Katzenschmalgerei am Leibe hängen geblieben. Immer erfand er neue Spässe mit seinem Wasser, er vergeudete es eimerweise. Er füllte die Dämme, durchbrach die Schleusen, er ließ sich auch Steinwürfe auf die schmutzig gelbe Decke gefallen, ja, er spülte ihnen gar zum Werfen die Steine aus dem Boden. Schließlich vesuvte er eine große Ladung schwarzer Lava aus dem Grunde in breitem Strom über die mistgesüßten Wiesen. Wie die glühende Lava des Vesuvs Feuerwein erzeugt, so erzeugte der schwarze Schlammstrom dem Heerführer eine Idee.

Der Heerführer ging lautlos mit gutem Beispiel voran, und strich den ganzen nackten Körper mit dieser herrlichen ebenholzmatten Masse an und da er wußte, daß, wenn der Körper schwarz war, man Anstand nicht mehr nötig hatte, verschwand auch das bischen Manchette um die Lenden vollends. Unter Hurrageschrei ging das Heer auf die Idee tätlich ein. Es pfiff und klatschte, wie wenn Seife noch nie etwas gekostet hätte. Bald stand das Heer in eintöniger Kameruntoilette, es juchzte über die Länder und Meere den Stammesbrüdern und Landsleuten von Ost und Südwest Großafrika in geistvoller Hingebung zu.

Das war nett. Der Frosch schaute sich sein Werk an. Für ihn war es der Glücksgriff des Tages. Er spreizte die Hände wie eine verzückte schlecht geratene Madonna.

Sofort hielt der Heerführer Kriegsrat. Es wurde beschlossen, den grünen Neid und den gelben Aerger des Knaben zu erwecken. Der Zug wurde geordnet. Wer aus Versehen noch etwas Scham fühlte, erhielt einen Klitsch. Bataillon marsch! und eine Herde Schwarzwild rannte sauähnlich unter Teufelsgrimassen durchs Dorf.

Der Knabe saß geschickt auf seiner Bank vor dem Hause, er wurde liebkost, umtanzt und verhöhnt, daß er Kleider trug. Modern sei nur dies! — Merkwürdig . . das Heer wurde leiser . . der Knabe schien sich gar nicht vor ihnen seiner Zivilisation zu schämen, denn er spuckte sechsmal vor ihnen aus.

Daß das auch aus Neid sein könnte, verfehlte der Heerführer nicht zu bemerken, schwenkte aber mit seiner Schar, es war ihm wie doppelte Scham „gestern durch den Knaben verwundet und heute verachtet".

Der Knabe schien den Respekt auch so nicht wieder gewinnen zu wollen.

Der Frosch zog seine Nasenlöcher zusammen wie ein Seehund, „neuestens ist er zu nichts mehr zu gebrauchen . . . glaubet ihm seine Renommierereien vom großen See nicht!" sprach er zum Heere und entließ das gewaschene Heer mit Sold und Schande. Er hätte gern den Knaben recht dick mit Schlamm besudelt. Schick wäre gern zehnmal schlauer, hundertmal erfinderischer gewesen, den Knaben herzukriegen. Dessen runde Absage setzte aller seiner Dreistigkeit die Krone auf. Was wollte aber Schick ausrichten! auf etwas Besseres als wochenlangen Regen verfiel er nicht, er hatte vielen was zu verderben, nicht bloß noch dem Knaben. So kams, daß ihm der Knabe — durch die Zeit — eine Null wurde, entstanden von der negativen Seite.

Durch die Zeit — Eis gabs nicht — sehnte sich der Knabe nach Unterhaltung. Er erinnerte sich der Vergangenheit unparteiischer. Neutral.

Keinen Tag konnte er den Entschluß fassen, an den großen See zu gehen. Wird er so, ohne Eis auch schön sein? war die Eiskönigin als werktäglich Mädchen, ganz ohne Schleier, auch hübsch? Nur Schwanenweiß, in ihren Schleier gehüllt, hatte er sie kennen gelernt, so wollte er sie seinem Gedächtnis erhalten, so liebte er sie.

Das Mädchen wußte ja damals schon, daß er nicht wiederkommen werde. Wie sollte sie einsam unter den Erlen stehen und in das dunkle Wasser sehen, ob er nicht zu ihr komme. Wie konnte eine Sehnsucht nach ihm existieren? Das Mädchen würde ihn vielleicht erstaunt ansehen, wenn er auf einmal daher käme . . . daß das Mädchen verlassen war, fiel ihm nicht ein.

Das Mädchen so zu besitzen, genügte ihm, daß er mehr an ihr haben könnte, glaubte er nicht.

Von dem Kräuseln einer unübersehbaren Seefläche, von Schwänen und Wildenten, von dem Perlmutterglanz bei untergehender Sonne, von nebeldunstigen, von schwebenden Nebeln und Morgenglanz, von Bleiglätte, und blitzend weißen Segeln, von Schilf und sich spiegelnden Ufern wußte er nichts und davon, daß ihm das Mädchen so gerne schweigend und deutend gezeigt hätte, wußte er auch nichts.

Er verstand aber — wie ein Studierter — den kritischen Vergleich zwischen Froschteich und See nach Vorzügen und Nachteilen zu ordnen. Daß er das Große besser kennen lernen mußte, um das Kleine gänzlich zu meiden, sah er nicht ein. Etwas vom Parteigeist vom Heere und Dorfe besaß er doch, der Neutrale, und wollte den Froschteich als größten See vom Weiler nicht ganz zu Schanden gemacht wissen.

So kam der Tag, wo der Knabe zur Aussöhnung mit dem Frosche geneigt war. Ob der Termin dem Frosche nicht zu spät war, oder ob ihn Schick noch haben wollte, ob der nicht erstaunt war, erkundigte er sich nicht zuvor. Er ging zum Frosch.

Fortsetzung folgt

Felden

Franz Richard Behrens

Lichtspiel

I Freuen

Rosen erhängen Rosen

Junge milche Rosen knien zarte Morgensonne

Rosen tanzen

Rosen strudeln Seesilber

Rosen springen harten Blätterrissen

Schweben Reigen

Reigen Reigen

Glühen schwarze glatte Seidenfläche

Glühen rosawerdend morgenblauen matten Spiegel

Sterne verweinen verblassen

Rosenringe türmen Rosenrasen

Zwei grad Entknospete jauchzen küssend hoch.

Violen verbrennen

Rosen winden firnenschnee Marmorsäulen

Lilien erröten

Kelche neigen

Inmitten hellen satten Himmel badet Rose Rose
wandernden Schimmer aller Farben

Alle Lichter singen buntester Sonne Blühen.

Oskar Kokoschka: **Gertrud Eysoldt**

II Schrecken

Buchen schlanken ferne weiten lose Weiten
Smaragd Lichterperlen schwülen korne Fluren
Schwalbenschwänze ziehen
Sonnenschalen schatten kaffeebraune Samtflecken

Blitz schlägt zur Mitte
Blitz rollt entgegen
Schnellen
Augenblick augenzerreissen
der Purpur.

Weißes Lamm tröpfelt Blut in milden Wiesenglanz
Bricht wankend zusammen.

Blitze hauen kaiserblau

Kelch kippt um
Roter Wein fasert weiße Linnen
Weinspützer rieseln weiße Nelken
Fluten silberflammend

Blitzen gießen gasgrün
Tulpengelber Fisch wühlt Waldweiher grau

Blitze ruten kupfergluten

Rosaschneehaar Tauben schnäbeln in
Fliederbüschen

Sonne feet
Junge Füchse würgen Tauben
Wind reißt Fliederblüten ab
Füchse balgen einander
Ballen dichter
Blutlachen krusten Kristalle
Blütenkreuze fliedern lila Sonnefunken
Das Knäuel staut
Starrt
Bricht
Wenige zerrissene Tiere streicheln einander
sacht Pfoten
Lecken einander behutsam Blut aus den Wunden
Fuchsköpfe neigen
Rücken
Schütteln
Füchse überschlagen in der Luft
Schmettern gegen Felsen
Stürzen in Abgründe

Blitze treten Nelken

Roter Regen reckt Regenbogen Springbrunnen
Heckenrosen schließen Knospen
Grüne Blätter gelben rauh
Dornen stacheln hoch
Goldkäfer mit Purpurlitzen flitzen unter hechte
Moose
Wilde Bienen erflüchten hölle Höhlen
Baumperlende Ameisen schleppen Fieber in
schiefe Splittergrotten

Blitze beulen rostblond
Breite Ströme harken ihre Ufer ein.
Meeren
Verschlingen Felder

Blitze glitzen Ginster

Ein Elefant zerstampft lange Wälder sternen-
junger Vergißmeinnicht

Blitze stollen strolchrot

Tiger fetzt Primel

Sterne wurzeln Blütentrümmer Wasserwüste

Blitze schwerten himbeerrot

Schlangen sonnen sich Waldlicht
Bekämpfen einander
Verschlingen
Verknoten
Verschürzen
Verbeissen
Reitendes Gleiten rast
Augendiademe sprühen Schaumgekröse
Schlangen verschlingen verschlingen Schlangen
Wenige weniger bleiben
die Größte bleibt
Ringelt sonnegetunkt Geschmeide
Golde silber rote Strudel stufen

Blitze kirchen kirschengrün

Eitler Wolf erklettert die rubine Schale
opalseidener Wage
Kleine Flamme betupfte Silberschale hält
Gegengewicht
Wolf springt ab
Japst auf
Rubinschale sinkt
Weißes Lamm zagt auf die Rubinschale
Schale bleibt
Lamm zittert nieder
Bangt wieder auf
Schale sinkt.

Blitze schneiden fahnenblei

Uhr füllt Raum
Der Sekundenzeiger wächst groß erschlägt alle
anderen Zeiger
Riese Sekundenzeiger rückt stahllaufend auf
Glühende Akeleiglocken Levkojendolden dürsten
hängend gegen den Zeiger
Blumengewinde zerranken überwinden
sonnenlach den Zeiger
Sicher rückt Zeiger grau aus schwarz und weiß
schlagend weiter
die Blumen blitzen zu roten Kronen.
Brennen zur Achse

Blitze krallen lippenwund

Geilgrüne Fliegen ertaumeln staube Netze
Stockgelbe Giftspinne klammert Opfer
Fliege rüsselt Blütenbecher

Blitze sieden südgrün

Mondlicht baut Brücken von goldenen Kugeln
nach naktschwarzen Gittern
Blitze kelchen Teelehm

Hasen rennen keuchend Blutkreis
Blut dickt und dunkelt
Hasen heben nur noch angstverquellende Köpfe

Blitzen fausten Karmoisin

Zitronenfalter gaukeln sturmhaute Brände
Lassen lässig Flügel versengen

Blitze geisseln Elfenbein

Silbermöven hacken Silberdisteln
Dornen bohren kraftvoll Silberseide
Leib und Strand rinnselt rot

Glatte Wellen küßt Abendsonne.

III Taumeln

Schwarzer Wald
milcher Fluß rose Wiese
Wald strotzt wuchtiger massiger
Schwarzgrüne Eichen stehen aus schwarzsepia
Fluß seidet silbriger
Wiese wogt Tausendschön
Kornblumen und Roggenähren entwellen
Wiesenwand
Reihen heißen Kranz
Kranz schmiegt sich geschmeidig umarmend über
die ganze Fläche
Kistengelber Komet saust auf die Mitte des
Wassers
Stahlgelbe Flammen züngeln
Kranz ringelt rasend um die Flamme
Erstickt Flamme
Erdkugel dreht im flüssigen Azur
Kranz rollt um Europa
An Stelle der Aehren tanzen rote Flämmchen
Die Kornblumen heben sich empor
Schweben
Sternen
Azur verblasst
Sterne bären Sterne
Hellen den ganz groß werdenden Blumenstern
Die Erdkugel fahlt aschenglut und klein
Graut
Verwindet in der Tiefe

Blitzgestreifter Adler mordet blutlistig wein-
wilde Sänger
Reckt
Stolzt Schwingen

Sonnensilber flimmert
Colibris Chamäleons Tropenfalter Tiefseefische
flüssigen Schimmer
Silberdunst weibt Goldwasser
die Tierfarben scheinen blühender
Silberwasser glast Schwarzsamt
Farbenorgien tollen zechglühend

Tief lilien mattblauen Altar feiert Wachslicht
heiliges Brennen
Häßliche Stechmückenschwärme taumeln durch
Glasfinsternis
Zittern Weihe
Dolchen blinde Flamme
Verlodern
Rubinrote Perlen fallen auf scheeige Altardecke
Flamme blitzt Spielen in den Rubinen
Rosenkreuze wachsen weiß
Betten sterben goldbäumend
Chorfenster hellen auf
Astern strahlen.

IV Opfern

See fault blaugrün
Sturm stiebt
Perlmutt gischten
Perlmutt bändern
Fische hügeln Streichen
Vögel kerzen steilen Reine

Kristalle weilen starr
Müden staubig
Steine splittern
Sprengen Kristalle
Sonne funkt
Scherben kochen Erdbeerkerne

Becher bersten Flügel
Katze packt Buchfink
Rotgelb hackt Blutgrün
Blut über Kotflügel sonnt naßblanke Spitzen
Dornen sitzen
Tränen sengen Blutsee
Tränen lachen Honigtropfen
Wiegen schwer tanzend auf dem Blut
Tanzsterne ertropfen Paradiesvögel

Dicke Käfiggitter kuppeln Kanten
Kreßgestreifte Tiger begieren haferbraunen Hasen
Hase streichelt weich große Sonnenblume
Leckt dotter Blütenblätter
Blume beugt
Hase rädert armen Raum
Schlägt wirre Purzelbäume
Silbersonnen baden aus der Blume lichtlohen Weg
zum Hasen
Hase legt sich ergeben in die Tigertatzen

Schneesilbrige Winterwiese atmet Nacht
Skabiosenhimmel stielt Vollmondkugel
Sterne streuen Frieden

Weite tiefe Silberschale schlingt in sich glänze
Aepfel
Birnen Aprikosen
Pralle Trauben randen

Büffel rennen Bäume ein
Birkenherb flirrt Maischein
Lorbeerzweige leiben Kronenkränze
Majestäten

Lämmer weiden Lilien
Silber leuchten dünne Herzen

Weiße Schwäne sieden golden Glasen
Lila Schwäne furchen mattes Meer
Schwarze Schwäne kreisen saphyr Glühen

Korallen lassen Wogen nagen

Edelweiße sterben Bergesbrand
Königskerzen trotzen Hummelheeren

Nachtigallen tollen Morgenlicht
Trichtern trunken

Nachtfalter sieden Mondguß
Pfirsichblüten sirren nieder
Sprenkeln Taudiamanten

Drehende Goldurne klemmt Lohe
Bachblumen ranken wuchern Urne
Verschwinden
Libellen lachen hinein
Rauch blaut Purpurschleppen

Scheckige Raupen entleiben an Nesselhaaren
Menge kleiner knosper Raupen schwillt heraus
Stolpert in leckende Feuer
Dieselben Raupen weiden goldenen Leibes
purpurpunktiert silberne Weidenzweige
Vier Kondore fliegen lange feldes Meer
aufgehender Sonne entgegen
Fliegen schneller schneller
Sonne bleibt gleich fern
Kondore zerschmettern sich an porphyrfrühen
Granitzacken
die Leiber fliegen pfeilig Blutwolken dampfend
in das Sonnengold
Eine Marguerite dorrt
Viele Margueriten blühen
Einzelne Margueriten in vielen Margueriten
dorren und blühen

Tulpen und Hyazinthen neigen sich flutender
Flamme zu
Strahlender leuchten die Farben
Heller wuchten die Umrisse
Von der Flamme ergriffen brennen
Farben und Formen Juwelen.

V Wöhnen

Blute Strahlen spritzen gleich orange Saffranfeuer
Blute Strahle speien kurze lange lange kurze
kurze lange Helle
Schimmer
Leuchten
Stern steht
Starken gelbt
Wälder wachsen
Berge felsen
Fluten strömen
Kamillen frist fast Sonne
Sand ackert dicken dunklen Acker

Dicht am zungenfrohen Feuermeer treibt
seltene Blume seltene Blüten fingerhutgroße blasse
Elefanten
Fallen zur Erde
Laufen fort
Kalifeuer kümmert hinten in der Ferne
Feld voll Elefantenblumen bärt blühend

Schwarze Falter fliegen Sonne
Schwarze Falter stürzen
Weiße Falter stürzen
Weiße Falter fliegen Sonne

Steine bleiben Steine beim Granatbrand

Sonnenuhr spielt unaufhörlich
Stundenglas sandet
Linden blüten Bruchsekunden
Vertrocknen
Scharlach tunkt den Boden
Blutbrand ringt um
Uhr und Glas stehen
Linden blühen lange Lerchen sonnenheiter.

Seidenfaden

Adolf Knoblauch

Fortsetzung

Die listige Sine, Dollings wohlgeratener Erstling, prüfte den von Kerzenschein besonnten Leib. Sie war unruhig, an den Füßen nicht ganz sauber zu sein, aber die dämmernde Beleuchtung verhüllte das Unvollkommene und beglänzte die Schönheit. Sie erwartete mit klopfendem Herzen die Freunde.

Seidenfaden geleitete den Freund an der Hand, der Meister stellte den der Weihe Würdigen im Tempel dar. Und Siegfried blieb an Seidenfadens Hand stehen, betrachtete das schöne Weib, weidete sich an ihrer „ästhetischen Linie". Dann hauchte er zum Meister: „Darf ich . . .?" Er durfte! Und er stürzte zum Divan, küßte und berührte Sine am ganzen Leibe. Seidenfaden stand neben dem Paare, glücklich, seine Eifersucht zu besiegen, seine Augen zu weiden und zuschauend zu genießen.

Sine tat die eine Hand auf das krause Haupt des entbrannten Siegfried und reichte die Andere dem lieben Gemahl, der ihr Haupt nahm, über den Scheitel glättete, ihr Angesicht am Kinn hob und sie auf den Mund küßte. Indes drückte Siegfried die unteren, niederen Leibesglieder und herzte die Freundin. So spielten sie das „Frühstück" von Manet.

Im schönsten Spiel wurde die Türklinke niedergedrückt, und vom Flur rief Gabriele, die aus irgend einem Grunde wach geworden war, nach ihrem Manne. Entsetzt sprang Sinchen auf, und mit Bedauern sahen die jungen Leute die ästhetische Hinterseite des Mädchens wie einen Mond in der Gaststube zum weiß duftenden Bett entschwinden.

Seidenfaden setzte sich auf das teppichverhüllte Kleiderbündel, Siegfried öffnete und fragte Gabriele besorgt, warum sie nicht schliefe. Frau Gabriele sah im Zimmer die Unordnung, die brennenden Kerzen, den rotbäckigen Seidenfaden, und erlag ihrem traurigen Verdacht. Aber sie traute sich vor Seidenfaden nicht, den Ereignissen nachzugehen, verlangte aber, daß Siegfried sogleich zu Bett ginge. Er hätte am anderen Morgen zu arbeiten. Siegfried war verstimmt wie eine Knabe, der zu Bett gehen soll und die schönen Weihnachtsspielsachen verlassen muß.

Die Buntheit hatte Siegfried gefärbt. Das genäschige Dreieck drängte es, die Idylle zu verlängern. Siegfried mietete ein entlegenes Turmzimmer in der alten Stadt fern von Gabriele, die vom apostolischen Geiste der Ueberwindung recht unberührt geblieben war. Aber Gabriele fügte sich nicht in den Ehestand der Schmach, sie verbot Siegfried alle Zusammenkünfte mit der Gesellin des Bunten. Sie hatte auf geheimnisvolle Weise die verderblichen Turmzimmerpläne des verliebten Dreiecks ausgespürt.

Freilich blieben Siegfried immer die kleinen Gelegenheiten, die sich darboten, wenn Geschäfte der Partei ihn nach Berlin führten. Dann besuchte er das bunte Paar in Sinens blauer Stube bei der Mutter und nahm fürlieb mit ein Bischen Drücken, Kosen und Küssen, wobei sie angekleidet blieb: er durfte höchstens die Bluse lüpfen. Aber auch „ein Bischen" freute Seidenfaden und er sah genießend, überwindend dem Spiele zu.

Das gelehrige Melusinchen war die Stolz-Magdliche, Verschlossene, die alles Grelle, Harte, Eifersüchtige mied. Sie ging den Stürmen aus dem Weg, um auf der Stube, im Bett die süßen Leidenschaften des Bitteren zu genießen.

Sie hatte zuweilen Augenblicke trübsten Zweifels, dann erkannte sie in der kreuzweisen Liebe die ärmliche Vermummung sexueller Not und in Seidenfadens unerschöpflicher unfruchtbarer Liebeswut schwere erotische Belastung! Sie war eines Tages zu Ostende im heiter menschenwimmelnden Kursaal sehr unglücklich, sie saß bereits eine Stunde schweigend mit Seidenfaden inmitten fröhlicher Gespräche der Anderen, und er hatte nicht einen Blick für sie, er starrte ohne abzulassen auf eine unweit sitzende Dame und machte ihr schöne Augen. Sine wich nicht einen Augenblick von seiner Seite und maß den Grad seiner Verliebtheit ihr zuleide. Beim Verlassen des Saales wies Seidenfaden endlich darauf hin, daß wiederum eine Dame verliebt in ihn sei, seinen Fuß getreten, sein Knie berührt habe. An diesem Abend weinte Sinchen und betrauerte sterblich ihr Los. Doch des Bunten auserwählte Eigenschaften gaben ihr die Schwungkraft wieder und sie folgte ferner blindlings.

Mit wunderlicher Geschwätzigkeit hatte Seidenfaden seiner Leidensgefährtin Jahre lang die Enthaltsamkeit der Frau als die Grundlage seiner Liebe eingedrückt. Und die müssige Sine beschäf-

tigte sich gern mit den physiologischen Problemen der Enthaltsamkeit und Fruchtbarkeit. Fruchtbarkeit war es, wenn sie vergnügt mit einem Löffelchen den Blütenstaub der männlichen Gurken- oder Tomatenblüten auf die weiblichen Gefässe übertrug. Was aber war Enthaltsamkeit? Wie wollte ihr Bunter das ewige Kinderkriegen abschaffen? Ihr hatte der Liebste schmeichelnd bedeutet, daß sie auf der gottesmütterlichen Stufe der Ueberwindung stünde, den meisten Frauen hingegen sei leider Kinderkriegen noch so not, wie den Kühen das Gemolkenwerden. Seidenfaden hatte sich mit Sine vereinigt, nicht um das physische Kind hervorzubringen, sondern um des „Kindes in der Höhe" willen, womit er vermutlich ein neues Manuskript meinte:

„Ein silbernes Wort ein Weilchen
„und ein goldnes Nixchen
„in einem niemalenen Büchschen."

* * *

Je dürftiger, freude- und liebeleerer, ungewisser die Frei-Ehe in zehn Jahren wurde, desto mehr wandte sich Sine in der Furcht vor jähem Ende zu den Hoffnungen und Stärkungen durch magische und sympathetische Zaubermittel, Horoskope und Verschönerungs-Apparate.

Sie trug ein elektrisches Amulett des amerikanischen Erfolgbundes auf der blossen Brust. Früh vorm Aufstehen und nachts vorm Zubettgehen vereinigte sie sich seelisch durch konzentriertes Denken an den Erfolg mit dem Ziel ihrer Wünsche. In den beiden energie-erfülltesten Augenblicken am Tage vereinigten alle über das Erdenrund verstreuten Mitglieder des Bundes ihr konzentriertes Denken auf den einen und gleichen Erfolg in seinen tausendfachen Gestalten. Sine dachte sich den Erfolg als Gott mit tausend Armen, verschanzt auf einem uneinnehmbaren indischen Himmelsberge, allein bezwingbar durch die starke Belagerung der Hirne. Der Erfolgler war der Mandelknacker, der auf die beiden glücklichen Kerne im Gehäus fahndete, um „ich denke dran" zu rufen. Das Zauberplättchen auf der Brust war der Einsatz in des Erfolges Weltlotterie, irgend einmal mußte der große Gewinn herausspringen.

Sinens Kontrolle zum Erfolg, Inhaltverzeichnis aller Möglichkeiten war das Horoskop: unfehlbare Tafel der günstigen und verhängnisvollen Gestirne, Summe aller vegetativen und animalischen Mysterien, siebentes Buch Mosis der Erotiker, Hoffnung, Hülfe und Zuflucht aller enttäuschten und gelangweilten Ehefrauen.

* * *

Es gab keine Lauge, kein Duft- und Räucherparfum, kein Salb- und Färbmittel, das Sine nicht erprobte: Sie hatte die Absicht, Theos wegen ihre plebejisch formlose Nase mit Hühnerfleisch in eine antik gerade korrigieren zu lassen. Sie zog alles an, was sie schlank und sechzehnjährig machte, mochte es nun von Dollings Wirtschaftsgeld erworben oder Nonne und den Geschwistern entwendet sein.

Sine war sparsam, denn sie sorgte für ihre bunte Reisekasse, für die gemeinsame jährliche Europareise. Sie sparte, sammelte, hamsterte, borgte das ganze Jahr bei Verwandten, Freunden, Nonne, der Mutter, und sie wußte die immer noch fehlenden zehn Mark im letzten Augenblick vor der Abreise irgendwo aufzubringen.

Das bunte Paar war überall im D-Zug gereist, es hatte jede Sehenswürdigkeit, die beträchtlichsten Kirchen und Modebäder nach Bädeker besucht. Sie machten ihre berühmte Reise an der atlantischen Küste Frankreichs durch die Pyrenäen nach Spanien. In Tanger wurde Sine von echten Arabern geführt, bewunderte Bauchtanz! Sie reisten an der Mittelmeerküste Spaniens nach Barzelona, bestiegen den Klosterfelsen Monsalvat. Von Florenz reisten sie nach Chamounix, gelangweilt reisten sie durch die Provence, stiegen in Arles aus, weil van Gogh die Arlésienne gemalt hatte, genossen einige Tage Fontainebleau und lebeweltliches Brüssel, reisten heim zur Herbstaufführung von Parsifal in Bayreuth.

* * *

XII

Meister Theo Graf von Mumm malte Bildnisse von Bohemiens und bat den ihm unbekannten Seidenfaden im Bahn-Abteil, ihn malen zu dürfen. Seidenfaden sagte gern zu, aber das Bild wurde eine verpfuschte Studie!

Dem Meister zeigte Seidenfaden die Zeichnungen Sines: Mädchenfratzen und Rangen in allen Posen. Theo erklärte Sine für talentiert und bot unentgeltliche Ausbildung in seiner Malschule. Sine trat sogleich in die feudale Malschule ein und begann Aktzeichnen nach nackten Modellen: junge und alte Mädchen, dünne und dicke Männer und Frauen stellten auf dem Podium die unverhüllte Fläche und Plastik ihrer Körper den Damen und Herren der Malklasse zur Schau. Die Schüler bosselten eifrig Zeichnungen nach den ledernen, kalkigen Statisten. Sine schleckte selig an den nackten Mannslinien und sorgte liebend, daß ein wenig von den süßen Sachen auch für den Bunten abfiel.

Sine verliebte sich in den Meister. Ihre Liebe galt dem berühmten Mann. Wenn er zum Korrigieren an ihren Platz trat, hatte sie sich entsprechend der Apperzeption von Theos Geschmack vorbereitet: durch die Linien ihres Haares, das in seiner Lieblingsfarbe und nach seinen Frauenbildnissen stilisierte Kleid, durch ihre mädchenhafte Schüchternheit und den folgsamen Augen-Aufschlag. Ein Tadel von ihm traf sie als Kränkung ihrer Liebe! Seidenfaden beobachtete scharfsichtig Sinens keimende Liebe und begeisterte sich für ihre liebende Reife als lebendige Frucht seiner Ueberwindung. Seidenfaden wurde ins Heim des Meisters eingeladen. Theo hatte Frau und Töchter, aber er beanspruchte das erotische Vorrecht des Künstlers, im häuslichen Dreieck mit der schönen Kaukasierin Frau Heliodor zu leben. Vor diesem Dreieck legte der Bunte seine kreuzweisen Ideen dar. Der Graf nahm die kreuzweise krumm, ein Strein endete unliebsam, die Sitzungen zu Seidenfadens Bildnis wurden eingestellt.

Sinens Liebe zu Theo war ausersehen, den trüben Bruch zu heilen, ihr sollte er sich in Minne neigen, dadurch würde Seidenfaden Frau Heliodoren genießen. Im Uebrigen war ihm auch dieser Hahn im Korbe völlig gleichgültig!

* * *

Jeden Frühling unternahm die gräfliche Malschule einen Ausflug. Zum ersten Mal stand Sinen dieser Ausflug bevor. Aber ihre Toilette war nicht im Stande, sie konnte an einem Frühlingstage unmöglich Crêpe de Chine tragen, wenn alle jungen Damen in Weiß gingen. Sine fuhr zu einer Konfektion im Berliner Norden um ein Kleid in Monatszahlungen von fünf Mark zu erstehen. Aber die Konfektion dankte für das Geschäft und Sine stand entrüstet auf der Straße. Da sie nicht Lust hatte, das Mitleid der adeligen Damen zu erregen, entsagte die Gratisschülerin dem Vergnügen und legte sich an diesem Frühlingstage mit einem Roman D'Annunzio zu Bett. Sie dachte an den blonden, rosig glattrasierten germanischen Grafen, dem sein Schulhof huldigen durfte. Sie dürstete nach Stärke seiner Liebes-Umarmung. Schließlich empfand sie durch ihn eine bittere Kränkung, an der Theo unschuldig war, denn er wandelte gern aber unberührt unter den brennenden Blumen ihm zu Ehren.

Der Nachmittag war heiß. Sine lag entblößt auf dem Bett bei verschlossenem, verhangenem Zimmer. Sie bedauerte Herrn Theo, daß er so dumm war, sich nicht ihrer schlanken Schönheit zu erfreuen. Sie zürnte der Unkraft ihres Bunten, den sie gebeten hatte, nur ein wenig zum Aufregen sie hinten drauf zu schlagen. Der Dumme hatte es abgelehnt! Sie begehrte vom germanischen Grafen, daß er die Lust fände und sie schlüge. Die Mannesgewalt sollte sie zwingen, und sie wollte sie fühlen, so besonders weh brauchte sie ihr ja nicht zu tun! Sie erflehte den Liebesgenuß von Theo, und verabfolgte sich selbst in Ermangelung der Mannsfaust eine Reihe tüchtiger Hiebe mit der flachen Hand auf die nackte Kehrseite. Die Kinder im Spielzimmer wurden auf die schallenden Schläge aufmerksam. Schweigstille sah durchs Schlüsselloch. Dann liefen die Mädchen zu Nonne, flüsterten geheimnisvoll, und Nonne lachte hell auf, als sie die Prügelgeschichte durchschaute.

Die kleinen Dollinge ahmten eine Woche lang Sine nach und prügelten sich weidlich die Kehrseite. Sie fanden aber den Sinn der Sache nicht heraus, sie war langweilig, und sie vergaßen den Sport wieder.

* * *

Wie andere Frauen die Toilette stellte Sine ihre erotischen Erlebnisse und Freuden den Freundinnen, Nonne und den Nestlingen zur Schau, auch das Geheimste wußte sie auszuplaudern. Die Dollinge waren stets auf dem Laufenden über Sinens Liebeswirrungen.

Eines Abends bauten die Mädchen vorm Zubettgehen in Sinens Bett eine aufgerichtete, steife Puppe aus Schachteln und Töpfen und spannten über das Ganze ein Laken. Sie machten ihr Arme aus Holzlöffeln, den Kopf aus einem mit feuchten Lappen umwickelten Kochtopf; das Licht von der Straße beschien seitlich das gespenstige Blaßgesicht. Es war Theo, der nach Schweigstillens Anstiftung die Geliebte im Bett erwartete, um sie an sich zu drücken; in die Rechte steckte sie ihm den Ausklopfer.

Sine tratt spät ins finstre Schlafzimmer, ging achtlos zum Bett, um sich beim Auskleiden hinzulegen, und stieß an die Puppe. Sie schrie auf, als sie neben sich eine hohe, weiße Gestalt erblickte, die sich bewegte, einen riesigen Stiel im Halbkreis drohend aufrichtete und krachend zu Boden stürzte. Schachteln und Töpfe rollten auf die Diele, der feucht umwickelte Kochtopf streifte Sinens Hand im Fall.

Die Genarrte stürmte zu den Kinderbetten, die Dollinge schrieen Hilfe, Sinens Wut entlud sich auf Nonne: „Wie konnten Sie es dulden, Sie stiften alle Schlechtigkeiten an, ich hätte einen Schlaganfall bekommen können!" Schweigstille spitzte weinerlich: „Wir wollten dir eine Freude machen! Das sollte Theo sein, den du so liebst!" „Sei still, du Freche!" machte Sine und ging vergrämt schlafen.

XIII

Sinens Stube in der Wohnung ihrer Mutter war dunkelblau und hatte ein hohes, weiß verhülltes Fenster. Ein warmer Sommerabend von starkem reinen Blau war rötlich geworden und winzige funkelhelle Sterne erschienen. Sine und Seidenfaden beschäftigten sich mit den wunderlichen Reptilien, Eidechsen und Schlangen, die in

einem Terrarium in der Mitte der Stube schliefen oder reglos krochen und allmählich nach einigen Monaten eingingen. Sine fütterte ihre Reptilien mit Ungeziefer aus der Küche und Fliegen, die Seidenfaden fing. Das Terrarium war ein Geburtstagsgeschenk des Bunten.

Als der Abend vom offnen Fenster kühler wurde, hockte Sine auf die Kniee des Bunten, goß sich länglich an ihm hin, umhalste ihn. Sie quäckte als Kleinkind, das auf den Arm der Mutter will, die quäckenden Stimmen des bunten Paares krochen zärtlich um Einander. Sie glichen apostolischen Täufern, die armgeistig wie Kinder in Kinderkleidchen, mit kindischen Spielzeug sein wollten.

Im Hintergrund der Stube dämmerte der wunderliche Schrein, den Seidenfaden nach seinem persönlichen Längemaß in Gestalt einer schiefen, oben platten, unten weitbauchigen Birne hatte tischlern lassen. Präraffaelitische Liniengeranke traditionelle Dornenhecken des Burne-Jones aus dünnem Zinn zierten die Tür, deren Schloß ein Wort Wodans aus der Walküre siegelte. Der Schrein faßte die handgeschriebenen, sackleinengebundenen Werke und Kompositionen Seidenfadens.

Seidenfaden dämmerte in Sinens Zärtlichkeiten und starrte auf die verworrnen Zinnranken des Werkschranks. Plötzlich quäckte er: „Balsaminchen — biste schon im Himmel? Oder kommste in de Hölle, wenn de schterbst?“ Worauf Sine zurückquäckte, indem sie zum Abendhimmel aufschmachtete und ihr linker Arm am Stuhle schlaff niedersank: „Wenn Schiller in nen Himmel kommt, kommt Minchen auch hin. Wo Schiller schterbt, schterbt Balsaminchen auch.“ „Wo Minchen an nen Himmel glaubt, kommt se rein bis zum höchsten Tron von Diamant und Kristall. Schiller schterbt nie und kann in nen Himmel, wann er will.“ „Was Schiller nich Alles kann!“ piepte Sinchen träumend und löste mit der Rechten ihr blondgefärbtes reiches Haar. „Das vom höchsten Tron aus Diamant und Kristall hat wohl Hauptmann gedichtet. Hauptmann ist Schillern ähnlich.“ Seidenfaden hörte nicht, denn er war erleuchtet: „Natur und Innerlichkeit sind die beiden Pole einer schräg ansteigenden Linie. Der untere Pol riecht süß und ist Balsamine, der obere ist unriechbar und heißt Schiller. Die schräge Linie steigt nun aus Pol Balsamine, wo Natur am meisten, am breitsten und wo es vier Uhr früh ist, aufwärts Stunde um Stunde, bis Mittag. Jetzt steht Schiller im Gleichgewicht zu Balsamine, gleichviel Natur — gleichviel Innerlichkeit, uns ist harmonisch zu Sinn, es gibt Mittagsessen! Aus dem Gleichgewicht aber steigt die schräge Linie unaufhaltsam aufwärts, es wird Nachmittag, Abend, und um acht Uhr in der Dämmerung erreicht die Linie den Höhepunkt: die meiste Innerlichkeit, die höchste Geistigkeit, Pol Schiller! Von ihm reichen abwärts acht Stunden bis zum reinen Gleichgewicht und zweimal acht bis zu Balsaminens urwüchsiger Natur. Am Pol Schiller ist Natur gleich Null, die Erdschwere am Geringsten.“ „Schiller hat recht“, schwärmte Sinchen, „Abends geh ich immer gern ins Theater, Kino, Konzert, dann fühl ich mich am wohlsten! Das hängt auch mit deiner Harmonie zusammen.“

Fortsetzung folgt

Druckfehlerberichtigung

In der Arbeit: Ein Vorfall von Bohuslav Kokoschka / November-Heft / 1916 ist zu lesen:

II. Spalte / vorletzte Zeile: türmt statt turmt

III. Spalte / 10. Zeile von unten: Es statt er

In der Arbeit: Die Not von Sophie van Leer fehlt am Schluß das Wort: Welt

Abgewinkt

Eigentlich tut er mir leid, der Herr Fritz Stahl. Er schreibt für eine Abendausgabe des Berliner Tageblatts und ich für die Ewigkeit. Wir kämpfen auch mit ungleichen Waffen. Denn er, der Stahl, ist Kunstkritiker und ich bin „der selbe Herr, der diese Ausstellung veranstaltet und als kunsthändlerischer Vertreter des Künstlers tätig gewesen ist und noch ist.“ Mein Handel besteht nun darin, daß ich für die Künstler handle, die Künstler sind. Während Herr Fritz Stahl gegen die Kunst verhandelt und verurteilt wird. Die Kunstausstellung Der Sturm gibt dem Publikum das selbe Recht wie die Königliche Akademie der Künste: sich Bilder zu kaufen. Es ist mein Verdienst, daß heute sogar Leser des Herrn Fritz Stahl Kunstwerke kaufen. Meine Verdienste hierbei stelle ich Herrn Fritz Stahl ohne Abzug von zwei Prozent Skonto zur Verfügung. Schon deshalb damit er sich die Zeitschrift Der Sturm leisten kann und sich nicht nur in der Kunstausstellung Der Sturm zu lesen braucht, was er tut, statt sich die Bilder anzusehen. Herr Fritz Stahl hat von den sechsundvierzig Ausstellungen bisher drei gesehen. Und er wagt es, folgenden Satz zu schreiben: „... war Marc ein Maler, ganz fern den anderen Generationsgenossen, die unkritische Modernität zu ihm stellt.“ So bildet sich Herr Stahl ein Urteil, das er nicht hat, weil er nicht bilden kann und nie ein Bild in seinem Leben gesehen hat. Er sieht nur Gegenstände, mit denen er zwar nicht handelt, die er aber der Galerie Rudolf Mosse empfiehlt, worauf sie gekauft werden. Mein Verdienst ist es, noch nie Bilder ausgestellt zu haben, die Herr Fritz Stahl empfiehlt. Ich verzichte auf die Provision, und begnüge mich mit der Vision. Wo mit Hilfe des Herrn Fritz Stahl ein Pro vorgesetzt werden kann, muß man dagegen sein. So einfach ist es, zu wissen, was Kunst ist. In der letzten Marc-Ausstellung hat Herr Fritz Stahl aber nicht nur die Zeitschrift, nein er hat auch den Katalog gelesen. „Ganz etwas anders ist es, wenn der selbe Herr, der diese Ausstellungen veranstaltet und als kunsthändlerischer Vertreter des Künstlers tätig gewesen ist und noch ist, im Vorwort des Katalogs verhimmelnde Anrufe stammelt. Es ist ja gewiß folgerichtig, daß für Menschen, die die Erde zerstören wollen, nicht gerade der Takt unberührbar sein kann. Wir Andern aber wollen doch zunächst darauf bestehen, daß Kunsthandel und Kunstschriftstellerei reinlich geschieden bleiben.“ Diese Sätze zeigen den ganzen Handelsgeist der Leute, die gegen feste Bezahlung ihren Unsinn über Kunst in den Tageszeitungen drucken lassen. Dieser Schreiber wagt es, mir zu unterstellen, daß ich Franz Marc „verhimmle“, um Bilder zu verkaufen. Leute, denen der Himmel verschlossen ist, können natürlich auf Erden weiter nichts tun, als Geschäfte machen. Er kann beruhigt sein, der gute Stahl, seine Erde werde ich ihm nicht zerstören, nur den Takt werde ich ihm weiterschlagen, daß er nach meinen Noten tanzen muß, auch wenn wir Andern zunächst darauf bestehen, daß Kunsthandel und Kunstschriftstellerei reinlich geschieden bleiben. Wir Andern wollen aber zunächst darauf bestehen, daß die Kunstschriftsteller nicht über Kunst schreiben, sich vielmehr reinlich von der Kunst scheiden, wenn sie schon durchaus zwanzig Pfennig verdienen wollen. Und zwar ohne Spesen, mit denen sie die Ausstellungsleitungen belasten. Das Geschäft ist nicht richtig. Ich bin sehr großmütig: ich schenke Herrn Fritz Stahl im Namen der Kunstausstellung Der Sturm nicht nur die Eintrittskarte und den Katalog, ich schenke ihm auch die Kritik. Denn sie ist ein Unrecht, das ich ihm nehmen kann. Ich bespreche sie, damit er Geist bekommt. Er kann ihn nur in verdünnter Dosis, zwanzig Pfennig die Zeile, aufnehmen. Wäre Herr Fritz Stahl öfters in der Ausstellung gewesen und hätte er zum Beispiel auf diese Weise das Märzheft 1916 der Zeitschrift Der Sturm umsonst gelesen, so wäre es insofern nicht umsonst gewesen, als er dann gewußt hätte, daß mein Vorwort im Katalog als Nachwort auf meinen Freund Franz Marc unmittelbar nach dem Fall des Künstlers hier gestanden hat. Denn, Herr Fritz Stahl, ich vertrete nur Künstler, die meine Freunde sind. Denn, Herr Fritz Stahl, ich habe nur Freunde, die Künstler sind. Denn meine Freunde, mein Freundchen, sind Künstler, weil nur Künstler mir Freund sein können.

Nun muß ich endlich dem guten Stahl noch seine letzte Hoffnung nehmen. Die Bilder von Franz Marc, die er für die letzten hält, sind natürlich die frühesten und umgekehrt. Herr Stahl, der Freund der Gegenstände, findet nicht einmal auf frühen Werken die Gegenstände: „In dieser Ausstellung sind es zwei, drei Stücke, von denen keines auf der Höhe steht, wie der weiß und schwarze Hund der Sammlung, die man im Sommer sah und ich möchte in diesem Bilde sein letztes sehen, mit dem er dann eine neue und vielleicht eine endgültigere Art erreicht hatte.“ Dieses letztes Bild ist im Jahre 1912 gemalt worden, also vor den entscheidenden Bildern des Künstlers. Herr Stahl hat auf diesem Bild nur den Hund gesehen, nicht aber den Hasen. Das Bild heißt die Angst des Hasen. Herr Stahl hat den Hasen nicht gesehen, weil er vermutlich sich keinen Katalog hat schenken lassen. Da liegt nun der Hase im Pfeffer. Dieses Bild hat Herr Stahl auch nicht im Sommer gesehen, sondern in dem einen September seines Mißvergnügens 1915, bei seinem zweiten Besuch in der Kunstausstellung Der Sturm. Ich bin in Tatsachen gar nicht so unorientiert, wie Herr Stahl in der Kunst. Mir kann er nichts weismachen, auch wenn er es schwarz drucken läßt und sich schwarz-weiß begeistert. Da Herr Fritz Stahl nun aber nicht Bilder sehen kann, hat er auch nicht gemerkt, daß er in der Gedächtnisausstellung November 1916 mit Ausnahme von drei Bildern die selben Bilder sieht, die im September 1915, am 7. September 1915 Herr Stahl besprochen hat. Die Bilder haben sich in diesem Jahr nicht geändert, wie ich glaubhaft versichern kann. Wohl aber Herr Stahl. Nämlich:

Fritz Stahl über Franz Marc September 1915:

„Vielmehr lassen sie wildgeschmierte Flächen recht gewöhnlicher Farben als Bilder ausgeben. Nur das ist es, wogegen wir andern uns wenden, nicht das Programm. Im Gegenteil: jeder, der mit diesem Programm ernst macht, arbeitet wirklich für eine neue Kunst und verdient allen Dank.

Fritz Stahl über Franz Marc November 1916:

Nichts aber ist gefährlicher als eine solche Verneinung, die anstelle des allein schöpferischen Eigengefühls ein Konstruiertes setzt, das viele Dinge ablehnt, nur weil die andern sie auch haben. Die freie Persönlichkeit bannt sich selbst in ein Programm. Und Franz Marc, vielleicht bestimmt, ein Einziger zu sein, wurde Expressionist und ein bischen Kubist und eine Spur Futurist.

Herr Stahl ist eben unmusikalisch. Daher weiß er nicht, daß man das Programm nach der Musik macht und nicht die Musik nach dem Programm. Herr Stahl sieht nicht, Herr Stahl hört nicht, er liest nur. Im Konzert die Programme und in den Ausstellungen die Kataloge. Dafür besitzt er ein Eigengefühl, womit er eigens das Gefühl ersetzt, das er für Kunst eben nicht besitzt.

Der Mensch stirbt, die Kunst gebiert.

In deinen Bildern, Franz Marc, spiegelt sich die Erde.

Denn sie sind über ihr, vor ihr und hinter ihr.

Herwarth Walden

Der Sturm
Ständige Ausstellungen

Berlin W Potsdamer Straße 134 a
Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 11—2 Uhr
Tageskarte 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark
Monatlicher Wechsel

Siebenundvierzigste Ausstellung
Deutsche Expressionisten

Rudolf Bauer / Martin Rang / Georg Schrimpf / Fritz Stuckenberg / Maria Uhden

Achtundvierzigste Ausstellung
Jacoba van Heemskerck

Eröffnung: 1. Januar 1917

Der Sturm vertritt folgende Künstler und verfügt ständig über deren Gemälde / Aquarelle / Zeichnungen / Handdrucke / Plastiken zum Verkauf

Campendonk / Marc Chagall / Jacoba van Heemskerck / Kandinsky / Oskar Kokoschka / Franz Marc / Georg Muche / Gabriele Münter / Nell Walden
Diese Künstler werden ausschließlich durch den Sturm vertreten
Isaac Grünewald / Sigrid Hjertén-Grünewald Fernand Léger / Archipenko / Boccioni / Carlo D. Carra / Luigi Russolo / Gino Severini Fritz Baumann / Vincenc Benes / Albert-Bloch / Max Ernst / Emil Filla / Albert Gleizes / Otto Gutfreund / Oswald Herzog / Johannes Itten / Alexei Jawlensky / Paul Klee / Otakar Kubin / Carl Mense / Jean Metzinger / Francis Picabia / Pablo Picasso / Georg Schrimpf / Marianne von Werefkin / Cézanne / van Gogh / Munch

Kunstschule Der Sturm

Leitung Herwarth Walden

Unterricht in der expressionistischen Kunst der Bühne / der Schauspielerei / der Vortragskunst / der Malerei / der Dichtung / der Musik

Berlin / Potsdamer Straße 134a
Prospekte kostenlos durch das Sekretariat Der Sturm. Anmeldungen werden dort entgegen genommen. Eintritt am Ersten jedes Monats.

Sturm-Kunstabende

Verein für Kunst / Dreizehntes Jahr
Dreißig Abende September 1916 bis April 1917
In der Kunstausstellung Der Sturm / Berlin

Jeden Mittwoch / Beginn aller Abende: 8 Uhr

Fünfzehnter Abend / Mittwoch den 20. Dezember
Vortragsabend Rudolf Blümner
Unter Anderen: Hermann Essig

Sechzehnter Abend / Mittwoch den 27. Dezember
Vortragsabend Rudolf Blümner
Unter Anderen: Hermann Essig

Siebzehnter Abend / Mittwoch den 3. Januar
Aage von Kohl / August Stramm
Vortragender: Rudolf Blümner

Achtzehnter Abend / Mittwoch den 10. Januar
Aage von Kohl / August Stramm
Vortragender: Rudolf Blümner

Karten 2 und 1 Mark im Vorverkauf für alle angezeigten Abende an der Kasse der Kunstausstellung Der Sturm und an der Abendkasse

Verlag Der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Monatsschrift Der Sturm
Erscheint am fünfzehnten jedes Monats

Dauerbezug
Gewöhnliche Ausgabe Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Einzelheft 80 Pfennig / Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 8 Mark / Ein Halbjahr 4 Mark / Einzelheft 1 Mark

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark / Für das Ausland: Ein Jahr 14 Mark / Ein Halbjahr 7 Mark
Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 20 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/53: 30 Mark / Vierter Jahrgang 154—203: 30 Mark / Fünfter Jahrgang und sechster Jahrgang je 10 Mark

Bücher aus dem Verlag Der Sturm

Peter Baum: Schützengrabenverse / Gedichte /
Gebunden 3 Mark

Hermann Essig: Der Frauenmut / **Lustspiel** / Überteufel / Tragödie / Ihr stilles Glück —! / Drama / Ein Taubenschlag / Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft / Napoleons Aufstieg / Tragödie
Jedes Buch 2 Mark

Adolf Knoblauch: Die schwarze Fahne / Eine Dichtung / 2 Mark

Adolf Knoblauch: Kreis des Anfangs / Frühe Gedichte / 5 Mark / Sonderausgabe (Auflage 10): 30 Mark

Oskar Kokoschka: Mörder Hoffnung der Frauen / Drama mit Zeichnungen /
Numerierte Auflage: Sonderausgabe vergriffen / Nummer 40—100 Mark 10

Paul Leppin: Daniel Jesus / Roman

Paul Scheerbart: Glasarchitektur / In einhundertundelf Kapiteln / Sonderausgabe in zwanzig numerierten und gezeichneten Exemplaren auf Van Gelder Bütten, Decke und Vorsatzpapier von Anna Scheerbart fünfundzwanzig Mark

Herwarth Walden: Das Buch der Menschenliebe / Roman / Nummerierte Auflage von 500 Exemplaren / 3 Mark / Sonderausgabe von Verfasser gezeichnet (Auflage 10): 30 Mark

Herwarth Walden: Kunstmaler und Kunstkritiker / Gesammelte Schriften / Band I
Jeder Band 2 Mark

August Stramm: Du / Liebesgedichte
Nur gebunden 3 Mark

Sturm-Bücher I: August Stramm: Sancta Susanna / **II: August Stramm:** Rudimentär / **III: Mynona:** Für Hunde und andere Menschen / **IV: August Stramm:** Die Haidebraut / **V: August Stramm:** Erwachen / **VI: Aage von Kohl:** Die Hängematte des Riugé / **VII: Adolf Behne: Zur neuen Kunst** / **VIII: August Stramm:** Kräfte / **IX: Aage von Kohl:** Die rote Sonne / **X: Aage von Kohl:** Der tierische Augenblick / **XI: August Stramm:** Geschehen / **XII: August Stramm:** Die Unfruchtbaren / **XIII: Peter Baum:** Kyland
Jedes Sturmbuch 50 Pfennig

Handdrucke aus dem Verlag Der Sturm

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie
Der Abzug 10 Mark

Verein für Kunst

Leitung Herwarth Walden

Dreizehntes Jahr 1. April 1916 bis 31. März 1917

Jahresbeitrag 20 Mark

Rechte der Mitglieder: Freier Bezug der Zeitschrift Der Sturm / Freier Besuch aller Sturmausstellungen / Besuch der Sturm-Kunstabende zu halben Preisen / Jedes Jahr frei eine Sturmpublikation / 1916/17 nach Wahl:

Heemskerck: handgedruckter und unterschriebener Holzschnitt auf Kaiserlich Japan-Papier oder zwei Kunstdrucke nach Wahl oder das Sturmplakat von Kokoschka

Sturm-Austellungskataloge mit Abbildungen

Der Blaue Reiter / Severini / Archipenko / Skupina / Otakar Kubin / Marc Chagall / Kandinsky
Je 50 Pfennig
Die Futuristen / 60 Pfennig
Erster Deutscher Herbstsalon / Mit fünfzig Abbildungen in Kupfertiefdruck / 2 Mark
Franz Marc / 1 Mark

Kunstdrucke aus dem Verlag Der Sturm

Auf Japan- und Büttenpapier
Jeder Kunstdruck 5 Mark

Marc Chagall: Zeichnung
Paul Klee: Kriegerischer Stamm
Oskar Kokoschka: Menschenköpfe: 1 Adolf Loos / 2 Herwarth Walden / 3 Karl Kraus / 4 Richard Dehmel / 5 Paul Scheerbart / 6 Yvette Guilbert
Oskar Kokoschka: Tierbilder

Künstlerpostkarten / Verlag Der Sturm

Jede Karte 20 Pfennig
Campendonk: Kleine Tiere / Aquarell
Futuristen: Umberto Boccioni: Das Lachen
Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt
Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz
verschiedene Karten

Neuanzeigen Der Sturm

Soeben erschienen: Oskar Kokoschka: Menschenköpfe / Mappe mit 15 Zeichnungen auf Japanpapier in Strichätzung / Adolf Loos / Herwarth Walden / Richard Dehmel / Paul Scheerbart / Alfred Kerr / Yvette Guilbert / Karl Kraus / Hermann Essig / Rudolf Blümner / Adolf Knoblauch / Mechthild Lichnowsky / Nell Walden / Max Berg / Gertrud Eysoldt / Claire Waldoff
Mappe 40 Mark

Ende Dezember erscheint: Lothar Schreyer / Jungfrau / Sturmbuch XIV / 50 Pfennig

Soeben erschienen: Herwarth Walden: Die Judentochter / Für Gesang und Klavier / Dichtung aus des Knaben Wunderhorn / Farbige Umschlagzeichnung von Oskar Kokoschka
1 Mark

Anzeigen werden nicht aufgenommen
Ausführliche Verzeichnisse des Verlags Der Sturm kostenlos

Verlag Der Sturm

Verantwortlich für den gesamten Inhalt und Verlag: F. Harnisch / Berlin W 35
Druck Carl Hause / Berlin SO 26